

# Wenn Christen und Muslime miteinander ins Gespräch kommen wollen \*

Hans Zirker

Dem Verständnis von Muslimen und Christen wäre wenig gedient, wenn man in erster Linie islamische und christliche Glaubensinhalte miteinander vergleichen, Katechismen nebeneinander stellen und Bekenntnisse gegeneinander abwägen wollte. Dringlich ist dagegen sich zu fragen, welche Momente vor allem die Situation bestimmen, in der sich Muslime und Christen, Christentum und Islam miteinander zurechtfinden müssen.

1. In jeder der beiden Religionen leben Menschen auf ihre Weise aus ihrem Glauben. Dies hat entscheidend mit unserer jeweiligen Lebensgeschichte zu tun – dass wir da und dort, in christlicher oder in muslimischer Gemeinschaft aufgewachsen sind; dass wir da und dort unsere persönlichen Erfahrungen gemacht haben und machen, mit unserer Religion vertraut werden – oder auch zu ihr in Distanz gehen (dies tun viele, im Christentum wie im Islam). Niemand von uns entscheidet sich für seinen Glauben in völliger Überlegenheit und allein aus Einsicht in die Wahrheit. Hier spielen sehr viele biographische Momente eine Rolle. Wenn jemand meinte: ‚Nein, ich wäre auf jeden Fall, unter allen Bedingungen Christ oder Muslim, denn hier ist die Wahrheit‘, dann dürfte er sich wohl täuschen. Unsere Überzeugungen haben ihre geschichtlichen und sozialen Bedingungen.

2. Einander kennen zu lernen ist nötig, aber man muss dabei auch sehen: Die jeweils andere Religion, den Islam oder das Christentum, besser zu kennen hat nicht auch schon zur Folge, dass man eher geneigt ist, Muslim oder Christ zu werden. Die Überzeugungskraft einer Religion nimmt im allgemeinen nicht schon deshalb zu, weil man tieferen Einblick gewonnen und Vorurteile abgebaut hat. Wenn ich dies persönlich formuliere: Ich bemühe mich nach Kräften, den Islam zu verstehen und ihm soweit wie möglich gerecht zu werden; in manchen Hinsichten gelingt mir dies leichter, in anderen schwerer; insgesamt habe ich von diesem Bemühen für mich sicher einen großen Gewinn – aber dies davon geht für mich kein Anstoß aus, Muslim zu werden. (Muslimen geht es selbstverständlich umgekehrt durchweg ebenso.)

Wenn wir miteinander zu tun haben, da und dort aufeinander zugehen, hilft es wenig, große Fahnen mit der Aufschrift „Die Wahrheit!“, „Die Offenbarung!“, „Das Wort Gottes!“ vor uns herzutragen. Darauf bezieht sich jede Seite (wenn auch nicht einfach im selben Verständnis).

Christentum und Islam haben eine grundlegende Verlegenheit gemeinsam: Wie sonst keine andere Religion auf unserer Erde haben diese beiden die Überzeugung,

---

\* Gegenüber der Erstveröffentlichung in den Katechetischen Blättern 120, 1995, 638–641, geringfügig geändert.

dass ihr Glaube der ganzen Menschheit zugedacht ist als die endgültige Form von Religion, die endgültige Verkündigung von Gottes Wort;  
dass sich eigentlich alle aufgeschlossenen und gutwilligen Menschen zu diesem Glauben bekennen müssten.

Aber beide Religionen müssen erfahren, dass es ihnen offensichtlich nicht gelingt, alle aufgeschlossenen, gutwilligen, ernsthaften Menschen (nur von diesen spreche ich) zu überzeugen und für sich zu gewinnen. Die Reaktionen darauf sind unterschiedlich: Manche werden gleichgültig, manche aggressiv (und sei es nur im Urteil über die anderen: dass sie letztlich von Gott verworfen seien). Ich denke, dass wir an dieser Stelle gut tun, wenigstens die Verlegenheit zu spüren, dabei vielleicht bescheiden zu werden und nicht so genau zu wissen, was dies bedeutet: dass die Vielheit der Religionen, gerade das Nebeneinander von Muslimen und Christen, offensichtlich auf unabsehbare Zeit bleiben wird.

Wer dabei in seinem Denken einfach ‚klaren Tisch‘ haben will, tut meistens anderen Menschen unrecht. Dies gilt auch schon für unser Verhältnis zu unserer eigenen Religion.

3. Es gibt nicht „den“ Islam und nicht „das“ Christentum. Religionen sind voller Vielfalt und Spannungen. Gar zu leicht versuchen wir Ordnung zu schaffen, indem wir uns sagen: Dies eine ist der richtige Standort, und alles übrige ist nur Abfall. Wer so denkt – und man findet diese Mentalität nicht selten –, stutzt seine Religion gerade auf die Position zu, die er und seine Gruppe einnimmt.

Ob und wie wir als Angehörige unterschiedlicher Religionen miteinander zurechtkommen, hängt kräftig davon ab, wie wir mit der Pluralität in den eigenen Reihen umgehen. Dazu gehört freilich auch eine Kultur des Widerspruchs, der Auseinandersetzungen und des Streits.

Auf jeden Fall aber können wir Christen nicht von vornherein immer schon genau wissen, was „der“ Islam ist; Muslime aber auch nicht (auch nicht aus dem Koran), was „das“ Christentum ist und was „der“ christliche Glaube sagt.

4. Unser religiöses Sprechen ist nie so eindeutig zu fassen, wie wir im Alltag wissen, was „Tisch“ und „Stuhl“, „Buch“ und „Stein“, „Mann“ und „Frau“ meinen. Religiöse Sprache spricht ‚in Bildern‘, ‚in übertragenem Sinn‘, gewissermaßen poetisch; sie redet von Gott und zu Gott und hat doch immer nur Wörter aus menschlichen Beziehungen und den Verhältnissen unserer Welt. Dies geschieht christlich wie muslimisch, aber jeweils anders. Nicht immer sind wir uns dessen bewusst.

Wenn wir Christen sagen, dass Jesus Mensch war, sind wir mit Muslimen einig. Oft sind Muslime freilich erstaunt, dass wir dies überhaupt so sagen, oder halten es vielleicht auch nicht für ganz ehrlich, wenn wir dies sagen. Denn wir nennen mit der Sprache der Bibel Jesus außerdem „Sohn Gottes“ – aber auch uns Menschen „Kinder Gottes“; und beides hat miteinander zu tun, obwohl man oft nicht daran denkt. Die Bibel kann Jesus „den Erstgeborenen von vielen Brüdern“ nennen (Röm 8,29 – „von vielen Brüdern und Schwestern“

müsste es heute heißen); und sie kann darüber hinaus sagen, dass alle, die glauben, „aus Gott gezeugt“ oder „aus Gott geboren“ sind (Joh 1,13).

Die christliche und die muslimische Tradition sprechen also offensichtlich nicht die gleiche religiöse Sprache. Gerade deswegen können Christen und Muslime nicht immer schon genau wissen, was der andere eigentlich meint oder dass er gar auf jeden Fall Falsches sagt.

5. Ein grundlegender Unterschied zwischen dem muslimischen und dem christlichen Glauben liegt im Verständnis von Offenbarung: Nach biblischem Glauben teilt Gott nicht nur eine Botschaft mit, nicht nur ein Buch; Christen haben keine Schrift Gottes nach der Art, wie Muslime den Koran einschätzen; die Bibel ist für uns – auch wenn wir sie als „Gottes Wort“ ansehen – eine Sammlung menschlicher Schriften, hervorgegangen aus Erfahrungen von Menschen. Dies gerade ist der christliche Glaube: dass Gott sich selbst uns mitteilt in menschlichen Zeugnissen, uns anspricht in menschlicher Geschichte, uns in Menschen nahe kommt, vor allem im Menschen Jesus von Nazaret, aber nicht nur in ihm. Die Alternative ‚entweder Gott oder Mensch‘, ‚entweder göttliches Wort oder menschliches‘ ist Christen fremd.

Dies macht es uns Christen manchmal schwer, uns verständlich mitzuteilen – vor allem gegenüber Muslimen. Manchmal freilich können wir aber auch den Eindruck bekommen, dass man uns gar zu schnell einen Glauben unterstellt, der nicht unserer ist und in dem wir uns selbst nicht wiedererkennen. Dagegen lässt sich mit gutem Willen etwas tun.

6. Über diese religiösen Gesichtspunkte hinaus müssen wir hier in Europa, in Deutschland aber noch eine ganz andere Sache sehen: Wenn es um das Verhältnis von Christentum und Islam geht, ist immer eine dritte Größe mit im Spiel: unsere weltanschaulich und religiös plurale Gesellschaft, geordnet in einem demokratischen Staat, aufgebaut auf Grundrechten. Unter deren Voraussetzung meint Religionsfreiheit weit mehr als nur eine Toleranz, bei der ein Muslim mit uneingeschränkten Rechten Muslim sein darf, ein Christ Christ, ein Jude Jude usw.; vielmehr meint Religionsfreiheit hier das individuelle Selbstbestimmungsrecht im Blick auf religiösen Glauben und Weltanschauung (soweit nicht das Gemeinwohl beeinträchtigt wird). Was wir von dieser Freiheit halten, betrifft auch schwerwiegend unsere interreligiösen Beziehungen.